

Fünfzehntes Buch.

Handwritten text, likely a title or heading, appearing as a mirror image of the reverse side.

Daß hat nicht von sich selbst der Mann am Gangastrand,
 Er hat's von seinem Freund im nordisch rauhen Land,

Dem dort ein Leben ist ein ännliches beschieden,
 In dem er lebt jedoch so reich und so zufrieden,

Daß, als er wandern einst auf ein'ge Tage gieng,
 Er sich am ersten gleich heim an zu sehnen fieng.

2.

Der Traum, darein man leicht bei träger Ruh versinkt,
 Darin man dichtet, denkt, sieht, hört, spricht, ißt und trinkt,

Darin spazieren geht im abgemessnen Mann;
 Darin man wacht und schläft, und träumt im wachen Traum;

Wenn gründlich du daraus erwachen willst, laß rütteln
 Vom Reisewagen dich, von Reiseforgen schütteln.

Du mußt im fremden Land die Augen offen haben,
 Sonst stolperst du und fällst in jeden Straßengraben.

3.

So sang ein Wandersmann, als er die Welt durchlief:
Die Berge sind zu hoch, die Thäler sind zu tief.

Die Se'en sind zu todt, die Flüsse zu lebendig,
Die Thiere sind zu dumm, die Menschen zu verständig.

Zu dunkel ist die Nacht, der Tag ist allzu hell,
Der Mondschein ist zu blaß, der Sonnenschein zu grell.

Der Himmel ist zu weit, die Erde mir zu enge;
Ich wollte, daß ich wär' am leyten meiner Gänge.

4.

Die Regenwolke zieht den dürren Gau entlang,
Desselben Wegs wohin ein Wandrer nimmt den Gang.

Und wo sie heute gießt und wo sie morgen träuft,
Trifft sie den Wanderer, der nirgends ihr entläuft.

„Der Boden unter mir ist dürr, der Himmel oben
Ist trüb, und Staub und Naß hat mich zugleich befohen.

Dann hinter mir wird grün die Flur, der Himmel helle;
Mir kommt es nicht zu gut, ich bin an andrer Stelle.

Doch einem Glücklichen, der hinter mir herschreitet,
Ist neubegrünte Flur, neuflare Luft bereitet.“

5.

Der letzte Stral von Gold um Berges Haupt zerrann,
Und von der Arbeit kehrt nachhaus der milde Mann.

Die Frau steht in der Thür, reicht ihm das Kind entgegen;
Das Hündlein läuft herfür und wedelt angelegen.

Verdrießen läßt sich's nicht, daß seine Liebesjungen
Der Mann nicht weiter merkt, der liebkost seinem Jungen.

Mit vollem Euter kommt die Geis; sein Kind zu nehmen,
Weil melken will die Frau, muß sich der Mann bequemen.

Die Milch am Feuer kocht, das Kindlein wird gewiegt,
Das stille Paar genießt, ihr Glück im Schummer liegt.

O stilles Glück! daheim könnt' ich ein gleiches haben,
Und muß mich in der Fremd' am fremden Anblick laben.

6.

Warum läßt Volksmundart von Frauenlippen sich
So lieblich hören, als von Männern widerlich?

Wie rein der Reinheit, ist der Schönheit alles schön;
Du hörst, auch wenn sie's nicht sprach', ein Wohlgetön.

Die Anmuth ist es, die, als wie die Landestracht,
Auch Landesart und Sprach' am Weib anmuthig macht.

Das Weib natürlich mag in der Natur verharren;
Der Mann wird, wenn er's will, zum Tölpel oder Narren.

Ein leichter Anflug nur von Mundart steht ihm gut,
Als wie ein Erdgeschmack der Neben edlem Blut.

7.

Ich saß am Baum und schrieb, und weil ich stille war,
Wagte sich schon heran ein Thierlein hie und dar.

Vorsichtig spähend schlich ein Eichhorn über'n Zaun;
Als ich die Hand erhob, wich es zurück mit Graun.

Ein Wöglein wiegte sich hoch im Gezweig und sang;
Als ich das Haupt erhob, entflatterte es lang.

Rückert, Lehrgedicht.

Ein Schlängchen schlängelte durch Gras und Gries herbei;
Ich hob den Fuß, es floh, alsob ich giftig sei.

O Mensch, Herr der Natur und Schreck, Tyrann unschuldig
Unschuld'ger Kreatur, du selber nicht unschuldig!

8.

Ein heiteres Gemüth ist gleich in jeder Lage,
Doch lieblich wechselnd, wie der See am schönen Tage;

Der amethysten scheint, smaragden und saffieren,
In Farben spielend, die in Farben sich verlieren.

Wie ihn die Sonn' anregt, wie ihn ein Hauch bewegt,
Ist er mit anderen Juwelen überlegt.

Nach der Verschiedenheit vom Ufer und vom Grund
Thut dir sein flüßiges Gestein sich anders kund.

Und jedes Wellchen, das der Flut von Edelsteinen
Entsteigt, läßt auf der Stirn ein Demantflämmchen scheinen.

Doch wo des Raders Schlag den Spiegel bricht, erfreut
Dich eine Demantfaat, verschwendrißig ausgestreut.

9.

Ich stand auf einem Berg und sah die Sonn' aufgehn,
Der Berg schien inselfgleich in einem Meer zu stehn.

Denn Morgennebel war durch jedes Thal ergossen,
Und alle Seen umher in Einen See zerflossen.

Was wahres Wasser sei, was bloßer Wasserdunst,
Zu unterscheiden klar vermochte keine Kunst.

Doch als die Sonne stieg, ward es von selber klar,
Was nur ein Wassertschein, was wirklich Wasser war.

Die Nebelhülle schwand, entschleiernd das Gesicht,
Die Se'en spiegelten voll Glanz der Sonne Bild.

10.

Es ragt ein Inselberg, der bis zu seiner Spitze,
Von seinen Wurzeln auf, trägt vielverstreute Sitze,

Landbauerwohnungen, jede von ihren Schatten
Umgrünt, umringt von rind- und rehbegrasten Matten.

Den Gipfel aber krönt ein Thurm und Gotteshaus,
Nings sichtbar um den Berg von jeder Wohnung aus.

Dort oben wohnt erhöht, und Niemand fühlt sich hehrer,
In Mitten seiner Welt, ein Priester und ein Lehrer.

Von ihm aus ruft die Glock' an jedem Abhang nieder,
Am Morgen zum Geschäft, zur Ruh am Abend wieder.

Früh hören sie die Glock' und beten beim Erwachen,
Wie sie sie hören spät und Feierabend machen.

Am Festtag droben schallt der Lebenden Gebet,
Und ihre Todten ruhn dort himmelslustumweht.

Dorthin zur Schule gehn die lernbegier'gen Kinder;
Geschwinde geht's hinauf, herunter noch geschwinder.

Doch vor der Lehr' und nach steht er auf seinem Thurm,
Nist Wind- und Wolkenlauf, wägt Sonnenschein und Sturm.

So den Kalender stellt er seinem Böcklein immer,
Es baut danach sein Feld, und Segen fehlt ihm nimmer.

Er aber, der am Tag war seines Volkes Hirte,
Wird, wann der Abend naht, den Wanderern zum Wirth.

Vom hohen Söller späht er, ob ein Gast sich nahe,
Der von ihm Speiß' und Trank und nächt'ge Rast empfahe.

Und sieht er keinen nah, so winkt er seinen Segen
Nach allen Hütten hin und geht der Ruh zu pflegen.

11.

Die alte Fabel fiel mir heute wieder bei,
Wie stärker milder Sinn als ungestümm sei;

Wie eine Wette schloß die Sonne mit dem Winde,
Wer einem Wanderer den Mantel ehr entwinde.

Da blies der Wind, da zog sein Kleid der Wandrer straffer;
Die Sonne schien hierauf, da ließ er's hangen schlaffer.

Und als sie lange schien, da zog er's endlich aus,
Und ohne Mantel kam der Wanderer nach Haus.

So hat mich unterwegs kein Räuber ausgezogen,
Doch mancher Wirth um's Geld mit Artigkeit betrogen.

12.

Die Schenk' ist solch ein Ort, wo dir nichts wird geschenkt
Und was man einschenkt, wird dir theuer eingetränkt.

In eine solche trat ich neulich auf dem Lande,
Und fand ihr Inneres in recht idyll'schem Stande.

Ein Fenster offen hier, ein Fenster offen dort,
Und Mahlzeit aufgetischt an dem und jenem Ort.

Zum einen Fenster stieg herein mit mancher Henne
Der Hahn, und pickte stolz die Körner von der Tenne.

Zum andern flog herein paarweise Taub' und Tauber,
Die laßen das Geflüß von allen Krümchen sauber.

Doch unter Fittigen der eingeladenen Großen
Lief mit manch Kleineres, vom Menschen sonst verstoßen:

Der Sperling und der Fink, die Ammer und die Meise,
Ein jedes haschte flink auch einen Mundvoll Speise.

Mag Hahn und Taube nun mit Kron' und Haube prahlen,
Sie müssen theur das Mahl mit ihrem Leben zahlen.

Sie werden von dem Wirth wie jeder Gast gerupft,
Und nur die Bettler sind mit heiler Haut entschlupft.

13.

Die Schwalb' ist eingethan in Dörfern nicht allein,
Sie wagt sich, scheuer zwar, auch in die Städt' hinein.

In größern Städten wol fliegt wilder nur und scheuer,
Kreischend ob dem Gefreisch, die Thurnschwalb' oder Steuer.

In kleinern Städten, die zur Hälfte ländlich sind,
Schwebt an der äußern Wand der Mauer- und Schwalbe Kind.

Die Haus- und Schwalb' aber wohnt, Rauch- und Schwalbe heißt sie auch,
Am liebsten auf dem Dorf in stiller Hütten Rauch;

Wo sie sich abendlich versammeln auf dem Plan,
Und sie erzählen, was sie in den Häusern sahn.

Doch welche sah ich, die hoch im Gebirge schwirrten
Um's einsame Gehöft, bewohnt von armen Hirten;

Die vor der Einsamkeit nicht schienen dort zu schandern,
Wo sie am Abend nicht mit Nachbarn können plaudern.

Sie plaudern unter sich, das Paar mit seiner Brut,
Und mit dem Hirten, wann er heimkehrt von der Hut.

Wie traulichen Verkehr hier Mensch und Vogel pflegen,
Sah ich, als beim Gehöft ich Obdach such' im Regen.

Die Leute waren aus, die Thür nicht zugemacht,
Kein Hund, der bellte, nur die Schwalben hielten Wacht.

Ich fand sie in der Stube', als ich hineingekommen,
Sie hatten am Gefäß der Mitte Sitz genommen.

Von hier die Thüre stand, von dort das Fenster auf,
Daß ungehemmt herein, hinaus ergieng ihr Lauf.

Doch unbedachtsam stört' ich ihren freien Flug,
Da ich das Fenster schloß, weil naß mich fror im Zug.

Die Leute kamen dann und fanden ausgeschossen
Vom eingebrungenen Gast die alten Hausgenossen.

Mit Pfeifen öffnete das Fenster gleich ein Bube,
Und eine Schwalbe kam geflogen in die Stube.

Die andre folgt' ihr bald, und vom Gefäße nieder
Sprühten sie über'n Tisch ihr triefendes Gefieder.

Ich möchte wissen, ob sie hier im Winter bleiben;
Vom warmen Ofen kann sie doch kein Frost vertreiben.

Auch Nahrungslosigkeit wird hier sie nicht bekriegen;
Zum mindesten damals war die Stube voll von Fliegen.

14.

Am besten würdest du in einen Koffer packen
Dich lassen, oder auch im Mantelsack einsacken,

Und so auf Reisen gehn, wenn du nicht Geld gewannst,
Zu fahren ordentlich, und nicht zu Fuß gehn kannst.

Fußgänger geht und steht, wo, wie und wann er mag;
Die Luft, die ihn durchweht, weckt seines Herzens Schlag.

Er hört und sieht und denkt, bis er ist müd geworden,
Wo er den Kopf dann hängt auch an den schönsten Borden

Doch wer durchfliegen kann die Welt im eignen Wagen,
Der fühlt, ein ganzer Mann, vollkommenes Behagen:

Schant vorwärts und zurück, und frei nach allen Seiten,
Und läßt wie vom Geschick sich von dem Rutscher leiten.

Woh aber dem, der, wenn Geld oder Kraft versiecht,
Um fortzukommen nur, in Postlandkutschen kriecht;

Wo mit viel Andern er liegt schichtweis aufgestoppelt,
Und mit der Fracht ein Paar von dürren Mähren hoppelt.

Aussteigt er wann er soll, ein wieder wann er muß,
Und von der Fahrt ist nichts als Mühsal sein Genuß.

Vom Wege wird ihm nichts bekannt, als daß er stäubt,
Und vom Gerassel ist selbst das Gespräch betäubt.

Wie drückt er sich und ruckt, wie drückt er sich und zuckt,
Bis er durch's Fenster spuckt, oder durch's Fenster guckt!

Von Landschaft hascht er schief bald hier bald dort ein Stückerl,
Und bringt kein ganzes Bild davon nach Haus zurück.

15.

Was du im täglichen Hinleben leicht vergiffest,
Wo nicht vergiffest, doch nach Würden nicht ermissst,

Das Glück der Häuslichkeit, der Deinen Lieb' und Treue;
Geh auf die Reise nur, so fühltest du's auf's neue:

Wenn dir vom Hause kommt ein Brief und Kunde gibt,
Daß alles ist gesund und dich ins Ferne liebt;

Ein solcher Gruß, wieviel des Großen du und Schönen
Magst draußen sehn, wird erst mit inner Lust es krönen.

16.

Den Weg am Berg empor beschließt ein Gitterthor,
Nur schwanekend angelehnt; ein Bettler sitzt davor.

Er bettelst nicht, gelehnt auf seinen Bettlerstab,
Der Bettelschnur Kügelchen betet er schweigend ab.

Er schaut nicht, sondern horcht, denn sein Gesicht ist blind,
Ob sich ein Fußtritt naht, dann hebt er sich geschwind.

Dem Wandrer öffnet er die beigelehnte Pforte;
Der Wandrer geht hindurch, und jener bleibt am Orte.

Doch gibst du ihm ein klein Almosen, sagt er drauf:
So thue Gott dir einst das Paradiessthor auf!

Doch wenn du nichts ihm gibst, so sagt er nicht ein Wort,
Und ohne Segen gehst du von dem Bettler fort.

17.

Im Garten sah ich Bäum' auf eigne Art benutzt,
Die Seitenäste samt dem Wipfel weggestutzt.

Bewundert frag' ich, was die Stümmelung soll bedeuten?
Und angegeben ward der Grund mir von den Leuten:

Nach dieser Seite fiel das Obst dem Waldbach zu,
Und oben kam allein des Vogels Flug dazu.

Was wir von Ästen hier und doben weggenommen,
Auf andern Seiten wird es uns zu Statten kommen.

Wir ziehn nicht unsern Baum zur Schönheit wild und frei;
Wir ziehn für uns das Obst, wie schief der Astwuchs sei.

18.

Zwei Pfähle sah ich stehn, der eine weiß und blau,
Der andre gelb und schwarz, unlieblich war die Schau.

Die beiden sagen an, daß hier Landgrenze sei;
Und sagten sie es nicht, so fiel' es mir nicht bei.

Dem unverändert ganz von Ansehn und Geberde
Hüben und drüben ist der Himmel wie die Erde.

Die Berge laufen im ununterbrochenen Zug,
Und seine Wellen schlägt der Fluß, wie er sie schlug.

Hin über'n Schlagbaum zieh'n die Wolken nach Gefallen,
Die Vögel dürfen auch nach Lust darüber wallen ;

Die hüben Nester bauen, und drüben, wenn sie wollen,
Ihr Futter holen, ohn' es irgend zu verzollen.

Nur Menschen trifft der Plack, daß sie nicht nach Geschmack
Einführen dürfen Wein von hier, von dort Taback.

19.

Was sucht ihr, Reisende, in des Gebirges Schanzen?
Was, erster, suchest du? „Ich suche Stein' und Pflanzen.“

Und reichlich findest du. Was suchest du, o zweiter?
„Ansichten, Landschaften.“ Hier sind sie ernst und heiter.

Was, dritter, reiseist du? „Die Reise zu beschreiben.“
Auch gut, doch könntest du wol etwas Bessres treiben.

Und endlich, vierter, du? „Ich reise zum Vergnügen.“
Warum doch sagst du das mit misvergnügten Zügen?

Mit allem wird von selbst Vergnügen sich verbinden;
Vergnügen aber, das man sucht, ist nicht zu finden.

20.

Aus Felsen springt der Quell, und Freiheit will ihm ahnen,
Das Schicksal reißt ihn schnell auf ungewählte Bahnen.

Er möchte dort hinab, doch er muß da hinunter;
Er schlingt und schlängelt sich und spielt mit Kieseln munter.

Er sammelt sich zum See, doch seine Lust ist kurz;
Er muß aus weichem Bett zum jähen Wassersturz.

Da meint er zu versprühn, doch kurz ist auch die Dual;
Er schnaufet aus und fließt ein stiller Fluß im Thal.

O Wandersmann am Quell, so wechselt Leid und Glück;
Das Leben rinnet schnell und kehret nie zurück.

21.

Hoch im Gebirge lag ein stiller See und gab
Nur einen schmalen Bach dem Fluß im Thal hinab.

Er hielt die Spalten eng, daraus sein Abfluß quoll,
Und weise Mäßigkeit erhielt ihn immer voll.

Da rief zum See hinauf der Strom mit lautem Grollen:
Warum nicht reicheren Tribut willst du mir zollen?

Anstatt in träger Ruh auf deinem Grund zu stocken,
Stürz' dich in mich herab und laß dein Bette trocken!

Der See dagegen sprach: O Strom, du bist so reich;
Soll alles Wasser denn im Thale sein zugleich?

Mit deinen Schätzen magst du rasch und breit hinfließen;
Laß eines Spiegels auch die Einsamkeit genießen.

Du tränktest Roß und Kind, ich tränke Hirsch und Hind;
Und meine Bogen sind regt Früh- und Abendwind.

Ich würde, folgt' ich dir, trüb werden wie du bist,
Da hier mein tiefes Blau der Reid des Himmels ist.

22.

Sanskrit, das einen Satz gern in Ein Wort verbindet,
Nennt, wer zu Haus ist da, wo ihn der Abend findet,

Es nennt ihn „Abendheim“ den Mann vom Bettlerorden,
Der keine Heimat hat, wie ich nun bin geworden,

Doch nicht auf Lebenszeit, dem strengen Bogen gleich,
Der arm an jedem Gut und nur an Stolz ist reich.

Ich habe nicht wie er die Heimat aufgegeben,
Ich fühle ihren Hauch mich überall umschweben.

Ich weiß an jedem Tag, wo meine Heimat ist,
Und bin am Abend dort, o Liebe, wo du bist.

23.

Ich hab' in tiefer Nacht im tiefen Thal gewacht,
Und aus dem Fenster staunt' ich an der Berge Nacht.

Kein Rissel war im Thal, und in der Sterne Stral
Sah'n geisterhaft herab die Häupter starr und kahl.

Da kam der Nachtlust Zug, und laut aus Ohr mir schlug
Ein Menschenruf, den sie auf lauem Fittig trug.

Wer wird es sein? Ein Hirt, der taglang unverirrt
Die Herde droben hielt und mit ihr ruhn jetzt wird.

Er thut ans voller Brust noch diesen Schrei der Lust,
Und in der Einsamkeit bleibt er sich sein bewußt.

Empor zum Himmel steigt, wenn rings die Dede schweigt,
Der Ruf des Menschen, der als Herr der Welt sich zeigt.

24.

Ein schöner Garten lag am Weg, ich stand davor;
Die Mauer war zu hoch, und eng das Gitterthor.

Nur soviel kann ich sehn als meine Neugier reizt,
Anstatt befriedigt. Weh dem Reichen, der so reizt!

Wenn Eintritt mit dem Blick nicht einmal den Beschauern
Du gönnest, solltest du den Garten ganz vermauern.

23.

Ich sah auf einer Trift zusammen Ross und Kind,
Gemischt, wie Ritterschaft und bäurisches Gesind.

Die Kinder hatten nicht Rosabel angenommen,
Zu Kindes Ansehn war das edle Ross gekommen.

Wo irgend Hohes sich und Niedres will aneigen,
Wird Hohes ehr herab als Niedres aufwärts steigen.

26.

Es steht ein Fels am Weg, gehst du an ihm vorbei,
So fällt dir gar nicht ein, daß er was andres sei;

Doch bist du nun vorbei und wendest dich zurück,
So zeigt ein menschliches Gesicht das Felsenstück.

Ist es mit manchen Herrn wie mit dem Felsen nicht?
Sie haben nur von fern ein Menschenangezicht.

27.

Ich gieng, die Gegenden zu sehn, die auch mich freuten;
Doch mehr, als ich gedacht, labt' ich mich an den Leuten.

Die mächtige Natur tritt in den Hintergrund
Vor den Bewohnern schön, treu, tüchtig, fernegehind.

Das Landschaftsbild ist nicht die höchste Malerei;
Ich weiß nun, daß der Mensch das Kunstwerk Gottes sei.

28.

„Du fahst die Leute nur, gesteh's, von einer Seite,
Der guten; sieh genau, so zeigt sich bald die zweite.“

Mag sein! doch war ich froh, daß sie die gute hatten;
Von selber freilich ist bei jedem Lichte Schatten.

Doch selber das beweist des Lichtes Stärke ja,
Daß ich vor seinem Glanz die Schatten überjah.

29.

O Held, du bist im Kampf für's Vaterland gefallen,
Drum steht dein Bild mit Recht hier in des Tempels Hallen.

Verrathen hat man dich, geopfert dich im Leben;
Zur Sühnung mußte man dich so im Tod erheben.

Heil dir! wie hochgeehrt du könntest stehn auf Erden,
Zum Heil'gen könntest du doch nur als Märtrer werden.

30.

Lebt oder starb der Mann, der den Verrath beging,
Woburch des Feindes Macht den theuern Helden fieng?

„Er lebt.“ Gelobt sei Gott, daß er noch büßen kann,
Was er am Vaterland verbrach und an dem Mann.

Ist er reich oder arm? „Reich!“ Ihm o desto schlimmer,
Zur Reue wird er spät gelangen oder nimmer.

Doch hat er Kinder? „Nein!“ Nun gut, so mag er sterben,
Dhn' auf Unschuldige den Schuldfluch zu vererben.

31.

Hier steht das Schloßlein noch, von dessen Hochaltan
Auf's Juntal niederfah' Held Maximilian.

Hier steht der Steintisch noch, wo er hielt in der Hand
Den Humpen, eh' er sich verstieg zur Martinswand.

Hier ist noch farbenhell zu sehn der Baldachin,
Wo zu Gericht er saß; wo ist er selber hin?

32.

Ein eigner Anblick ist's, im sommerlichen Thal
Die nackten Schnitter sehn, gebräunt vom heißen Stral,

Und drüber hoch herein der Alpe Schneefeld hangen,
So nah, daß man es meint mit Händen zu erlangen.

Es schmilzt nicht von der Glut und bleibt dort ewig kühl,
Doch küßt sein Anblick nicht und macht hier doppelt kühl.

33.

Ich will nicht wohnen an der Wasserfälle Brausen,
Noch wohnen an der schneebedeckten Berge Grausen.

Das alles will ich im Vorübergehn befehn,
Doch meine Wohnung soll in stillen Schatten stehn.

Denn wol die Seele schwellt Erhabenheit mit Schauer,
Doch Anmuth nur gefällt und freut auf längre Dauer.

34.

Wer immer Schönes sieht, muß selber schön auch werden,
An Seelenmienen schön und geistigen Geberden.

Und wo die Schönheit erst geworden innerlich,
Da tritt sie auch hervor und zeigt im Aeußern sich.

Ein Engelmaler kann des eignen Leibes Mängel
Nicht überwinden, doch zeugt Kinder schön wie Engel.

33.

„Was hast du nun im Brief für Neuigkeit erhalten?“
War kein' als daß daheim noch alles ist beim Alten.

Und weiter wünsch' ich nichts, als daß dort alles bleibe
Beim Alten, außer dem was Neues heim ich schreibe.

36.

Des Berges Haupt ist kahl, doch fruchtbar ist sein Fuß;
Der Bach war oben schmal, breit unten ist der Fluß.

Des tröste dich, wenn du dich senken mußt statt heben;
Jemehr es abwärts geht, je reicher wird das Leben.

37.

Wenn immer Aussicht wär' auf malerische Höhen,
Zähst du, o Wanderer, nie die Blum' am Wege schön.

Wo Großes vor dir steht, da mußt du es betrachten;
Und wo das Große fehlt, lernst du auf Kleines achten.

38.

Die Kunst — das können wir in Kunstgeschichten lesen —
Bescheidenes Handwerk ist sie im Beginn gewesen.

Nun kehrt die Kunst, die sich so vornehm macht und breit,
Zum Handwerk wieder, doch nicht zur Bescheidenheit.

39.

Die Reis' in fremdes Land ist dazu gut vor allen,
Daß du kannst deinen Stand ausziehen nach Gefallen.

Dir, wo du unbekannt im Volksgetümmel schwimmst,
Nimmt Niemand übel, was du dir nicht übel nimmst.

40.

Stets unterhaltend ist die Reise für den Mann;
Bald ziehn die Gegenden, bald dich die Menschen an.

Und wo anziehend nicht der Mensch ist noch die Gegend,
Gehst du Gespräch mit dir und fernem Lieben pflegend.

41.

Erst freust du dich hinaus, dann freust du dich zurück;
Nun freue dich zuhaus die Reise, welch ein Glück!

Lang' freutest du dich vor, und freust dich lange nach;
Was thut's, wenn unterwegs einmal die Lust gebrach?

42.

Nicht in der Einsamkeit bist du allein; es spricht
Dir Vogel, Wald und Strom, zwar was? verstehst du nicht;

Doch kannst du wie du willst nach deinem Sinn es deuten,
Nicht aber das Gespräch von widerrärtigen Leuten.

43.

Die freie Herde springt vorm Hirten läutend her;
Ein einzig Zicklein führt am rothen Bändchen er.

Ist es sein Liebste, das nie seinem Band entweicht?
Ist es das störrische? Beides zugleich vielleicht.

44.

O Wanderer im Gebirg, hier beides findest du,
Des Steins Anstoß am Fuß, des Steinchens Druck im Schuh.

Doch laß dich nur den Druck, den Anstoß dich nicht kümmern,
Und schreite wohlgemut hin ob der Welt in Trümmern.

45.

Des Menschen Glaube prägt in seinem Thun sich aus,
Formt seine Züg' und blickt ihm zu dem Aug' heraus.

Sein Glaub' ist es, der ihn aufrichtet oder bückt,
Zum Himmel ihn erhebt, zum Boden niederdrückt.

46.

Bist du im fremden Land, so mußt du dich bequemen
Der Landesart, doch brauchst du sie nicht anzunehmen.

Und in der Heimat sei einst dieses dein Gewinn:
Trag' Andrer Sinnesart und bleib' bei deinem Sinn.

47.

Hinaus aus dieser Schlust, aus dieser Klust hinaus!
Daraus hinaus verlangt selbst wer drin ist zu Haus.

Daraus hinaus verlangt des Wildbachs lauter Braus:
Hinaus aus dieser Schlust, aus dieser Klust hinaus!

48.

Ein weites Zimmer macht weit die Gedankenwelt,
Ein schönes helles hat den Sinn verschönt, erhellet.

Da kann kein Philosoph ein dumpf System erbau'n,
Und kein Poet darin trübsel'ge Verse brau'n.

49.

Wer fällt, steht wieder auf; deswegen nimmt im Wallen
Sich doch kein Kluger vor, um aufzustehn, zu fallen.

50.

Was thut's, wenn dich die Welt um weltlich Gut betrog,
Wenn sie dir nur das Kleid des Gleichmuths nicht auszog.

51.

Daheim, o Wandrer, magst du allen Liebe tragen,
Doch in der Fremde gilt's dich rüstig durchzuschlagen.

52.

Ganz in Vollkommenheit siehst du kein Ding erglänzen;
Warum? damit dein Geist hab' etwas zu ergänzen.

53.

Die Welt ist ungetreu, die Menschen, die Natur,
Treu bin ich selbst mir nicht, getreu bist du mir nur.

34.

Blick' in die Welt hinaus, und sieh, viel andre Räder
Erhalten sie im Gang, als deine Schreibefeder.

35.

Nicht nur erkennen, wie gering du seist, mußt du;
Du mußt zufrieden auch und freudig sein dazu.

36.

Was man zum Guten wie zum Bösen deuten kan,
Nimm, sei's zum Bösen auch gemeint, zum Guten an.

37.

Erfahren muß man stets, Erfahrung wird nie enden,
Und endlich fehlt die Zeit, Erfahmes anzuwenden.

38.

Thu' nur als wissest du, um dir die Scham zu sparen,
Was du nicht weißt; und so wirst du es nie erfahren.

39.

Ein Heinchén schwirrt und macht den Wanderer gedenken
Der Heimat; so vermag den Sinn ein Klang zu lenken.

60.

Was ist an Fluren schön? Was schön ist auch am Leben:
Beschränkung reizende und Aussicht zum Erheben.

61.

Der Fluß bleibt trüb, der nicht durch einen See gegangen,
Das Herz unlauter, das nicht durch ein Weh gegangen.

62.

Ein noch so schöner Fluß, darauf nicht Schiffe gehn,
Ist wie ein Ackerfeld, wo keine Saaten stehn.

63.

Ich kann nicht essen, wenn ich Andre hungern sehe;
An Hunden ärgert's mich, an Menschen thut mir's wehe.

64.

Der gelbe Wein ist Gold, der rothe Wein ist Blut;
Dem Golde bin ich hold, dem Blute bin ich gut.

65.

O Wanderer am Bach, geh nur dem Wasser nach,
Es führet sicher dich zu Menschendach und Fach.

66.

Und wenn sie wie das Korn dich in den Boden traten,
So gehst du auf wie es, und wirfst zu grünen Saaten.

67.

Zur Weggenossenschaft gehören beide Gaben,
Nicht bloß ein gleiches Ziel, auch gleichen Schritt zu haben.

68.

Ein Bettler geht nie irr, er geht an jedem Ort
Seinem Geschäfte nach und bettelt hier und dort.

69.

Wenn du arbeiten siehst, dem heut du selbst den Gruß;
Nicht bieten kann er ihn, weil er arbeiten muß.

70.

Die Blüte trägt sich leicht, viel leichter als die Frucht;
O schlanker Frühlingsast, wie beugt dich Herbsteswucht!

71.

Wer hin die Hälfte gab, verliert das Ganze nicht;
Der Baum wirft Äpfel ab, damit der Ast nicht bricht.

72.

Im Reisfeld steht der Reis bis an den Hals im Wasser,
Aber der Bauer im Schweiß, im Ueberfluß der Prasser.

73.

Der Ochse vorm Pflug einher, und hinterm Pflug der Bauer,
Dem einen wird es schwer, dem andern schwer und sauer.

74.

Der Bauer hat die Noth, der Ochse hat die Plage;
Der Bauer schreit um's Brot, der Ochse hat keine Klage.

73.

Wer immer Anspruch macht auf das, was nicht beschieden
Ihm ward, ist mit der Welt beständig unzufrieden.

76.

Wie anfangs man geirrt, das findet man am Ende;
O daß ich's wenigstens auf halbem Wege fände!

77.

Der Berg, von vorne steil, wird hinten leicht erklimmen;
Nichts ist so schwer, es gibt Mittel ihm beizukommen.

78.

Du fragst, was von der Reif' ich dir mit heim gebracht?
Gedanken, die ich mir hab' unterwegs gemacht.

79.

Vergessen wird, wie was man sieht, auch was man denkt;
Doch zum Andenken sei das Büchlein dir geschenkt.